

Schluß: Eine Bekräftigung des christlichen Realismus

Man sollte sich darüber im klaren sein, daß die Weltkonferenz 1979 neues und schöpferisches Denken über die christliche Sozialethik heute erfordert. Wir sollten mit dem Zugeständnis beginnen, daß es keine einfachen Lösungen für die schwierigen und komplexen Probleme gibt, die sich heute stellen. Sie berühren die Wurzeln unserer westlichen technisch-industriellen Gesellschaft und stellen einige unserer liebsten Vorstellungen vom guten Leben in Frage. Es ist auch nicht wahrscheinlich, daß sich in absehbarer Zeit eine neue Gemeinschaft von Interessen entwickelt, die ein neues Leben unter den Völkern der Erde ermöglichen würde. Es wäre sentimental, dies für wahrscheinlich zu halten. „Es gibt so wenig Gesundes in der ganzen modernen Welt, daß wir nicht einmal anfangen können, eine Insel der Ordnung zu suchen, von der aus wir gegen die Unordnung angehen könnten.“ Dieser Ausspruch von Reinhold Niebuhr aus den fünfziger Jahren hat auch heute noch Gültigkeit. Es ist nicht unchristlicher Pessimismus, sondern biblischer Realismus, wenn man es akzeptiert, daß es keine Möglichkeit gibt, das Evangelium in ein historisch optimistisches System zu verwandeln. Der Ausgangspunkt für die Konferenz 1979 ist nicht die Überzeugung, daß wir das Modell einer neuen Gesellschaft finden werden. Er liegt vielmehr in der Hoffnung, daß wir durch dieses bescheidene Bemühen um ehrliche Gedankenarbeit und aufrichtige Begegnung ein wenig von dem Sauerteig der Weisheit und der geistigen Gesundheit offenbaren, die denen verheißen sind, die suchen, den Willen Gottes zu tun. Und das wiederum könnte diesen oder jenen bescheidenen Akt menschlicher Verwandlung und Versöhnung ermöglichen.

Glaube, Wissenschaft und die Zukunft — aktuelle Perspektiven christlicher Weltverantwortung*

VON GÜNTER ALTNER

Die vom Ökumenischen Rat der Kirchen für das nächste Jahr vorbereitete Konferenz zum Thema „Glaube, Wissenschaft (Technik) und die Zukunft“ (12.-24. Juli 1979, Cambridge, Mass./USA) verspricht eine interessante und problemangemessene Konferenz zu werden. Der inzwischen

* Vortrag auf der Ökumenereferenten-Tagung des Kirchlichen Außenamtes vom 2.-4. 10. 1978 in Arnoldshain.

unter dem gleichen Titel in englischer Sprache veröffentlichte Vorbereitungsband stellt die verschiedenen Diskussionsebenen der Konferenz vor. Theologische und ethische Probleme von Wissenschaft und Technik, Energiefragen und Energiekonzepte, Nahrungsmittelproduktion, Ressourcenverknappung, Umweltzerstörung und Bevölkerungsentwicklung, Wissenschaft als Machtfaktor und Technologiekontrolle, ökonomische Perspektiven im Kampf für eine gerechte, partizipatorische und lebensfähige Gesellschaft — das sind die großen Konferenzperspektiven.

Ohne Zweifel sind in diesem Programm alle die Fragen, die heute zum Thema Fortschritt miteinander gestellt und miteinander beantwortet werden müssen, enthalten. Und ebenso sind die damit verbundenen Gegensätze und Unlösbarkeiten impliziert. Der Begriff der „gerechten, partizipatorischen und lebensfähigen Gesellschaft“, der ganz bewußt an die Vollversammlung des Ökumenischen Rates der Kirchen in Nairobi (1975) anknüpft, umreißt ein Ziel, um dessen Verwirklichung gestritten werden muß. Geht es bei der Ansteuerung dieses Zieles nur um eine bessere Verteilung der bislang einseitig getragenen sozialen Kosten und um eine bessere Kontrolle der Verfügung über Produktionsmittel? Oder handelt es sich hier um mehr als um einen Steuerungskonflikt? Geht es nicht doch um einen Zielkonflikt, bei dem die Qualität der Produktionsmittel und -ziele und der damit verbundenen gesellschaftlichen Konzepte zur Diskussion steht? Welche Alternativen deuten sich heute zwischen den Fronten der einseitigen Fortschrittskritiker und der einseitigen Fortschrittsbefürworter an? Welche Berührungen gibt es zwischen denen, die die bedrohte irdische Lebenswelt schützen, und denen, die die soziale Gerechtigkeit in der Weltgesellschaft von morgen verwirklichen wollen?

Ohne Zweifel beinhalten alle diese Fragen auch theologische und ethische Probleme. Im Vorbereitungsband für die Konferenz wird auf die klassischen Defizite hingewiesen, die die Theologie in dieser Auseinandersetzung mitbringt. Nach einer Phase apologetischer Abwehr naturwissenschaftlicher Erkenntnisse ist es inzwischen üblich geworden, Technik und Naturwissenschaft als gottgegebene Mittel menschlicher Vernunft und Erdverantwortung zu interpretieren.

Die gefährliche Ambivalenz des technisch-industriellen Fortschrittsprozesses, wie er sich heute auf der Erde vollzieht, läßt erkennen, daß dieser Angleichungsversuch theologischen Denkens zu vorschnell geschah. Was meldet sich denn in der Krise der technischen Zivilisation? Womit haben wir es zu tun, wenn sich die Konturen der Fortschrittskrise heute unüberhörbar und unverdrängbar im Bewußtsein des einzelnen abzuzeichnen be-

ginnen? Was geschieht, wenn die globale Fehlentwicklung als Krise der persönlichen Identität erlebt und so auch von den Betroffenen stilisiert wird? Was offenbart sich im zerreibenden Widerstreit ökologischer, sozialer und technologischer Lösungsstrategien?

Indem wir so nach dem theologischen Stellenwert der Betroffenheit durch die Krise fragen, fragen wir *quer* zu den Arbeitsperspektiven der Konferenz für Glaube, Wissenschaft und die Zukunft. Gewiß hat es sein Gutes, wenn die Konferenz dem oben skizzierten Problemraster folgt. Und zur christlichen Verantwortung gehört gerade auch die Befreiung zur Sachlichkeit in einer Zeit offener und verborgener Emotionen unter den Experten und Bürgern. Aber dort, wo *die Sache selbst* zum Anlaß und zur Ursache der Gefährdung wird, muß — unter Einbeziehung der erkenntnistheoretischen, technologischen, gesellschaftlichen und politischen Aspekte — die theologische Frage als die Frage nach dem Grund der Hoffnung in der Krise gestellt werden. So soll im folgenden vorgegangen werden, indem in neun Schritten von den Ursachen der Krise und der Verantwortung der Christen für die zukünftige Lebenswelt gehandelt wird. Das Thema des Glaubens angesichts der Gestaltung der Zukunft durch Wissenschaft und Technik ist die Frage nach dem Grund der Hoffnung im Kontext einer immer bedrohlicheren Fehlentwicklung. Die theologische Aufgabe, vor der wir heute stehen, macht es notwendig, die Konturen der Krise in der Immanenz ihrer technologischen, wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Matrix so zu beschreiben, daß die Gottvergessenheit des neuzeitlichen Menschen als ihre eigentliche Ursache begriffen werden kann.

1. Die Krise, von der wir sprechen, fasse ich als die Krise der technischen Zivilisation der Neuzeit auf. Ich meine damit nicht nur jene äußerlichen Krisenphänomene, von denen nun schon seit Jahren die Rede ist: Ressourcenverknappung, Umweltbelastung und -zerstörung, millionenhafter physischer Hunger auf der einen und zunehmende psychische Destabilisierung auf der anderen Seite; ich meine damit nicht nur die auch die subtilsten Lebenszusammenhänge in Beschlag nehmende Kapitalisierung unseres Daseins und auch nicht nur jene schon zur Selbstverständlichkeit gewordene Rede von der „Ambivalenz“ des technisch-industriellen Fortschritts; und auch nicht nur die Eigengesetzlichkeiten „jenes riesigen wissenschaftlich-technischen Apparates, der uns der gewinnträchtigen Verwertung wissenschaftlicher Erkenntnis hilflos ausliefert“.

Die eigentliche Krise bahnt sich dort vollends an, wo wir planen, festlegen, manipulieren müssen, immer stärker müssen, ohne für dieses Müssen

voll eintreten zu können. Und folglich gehört es zu den Phänomenen der Krise, daß wir diese prinzipielle Differenz, diese wachsende Differenz zwischen dem Müssen und dem Können kaschieren und verdrängen. Kaschieren mit dem Argument, wir seien noch nicht ganz so weit, die volle Kontrolle ausüben zu können, verdrängen mit der Einstellung, das alles sei immer schon so gewesen und habe dennoch nie in den Untergang geführt, verdrängen auch mit der Taktik, daß wir alle Krisenmacher als unwissenschaftlich und emotional aus der sog. *scientific community* auszuschließen trachten.

Experimentelle Praxis in den verschiedensten Bereichen von Wissenschaft und Technik führt laufend zu einer Erweiterung und Verfeinerung der Steuerungs- und Planungsinstrumente, mit denen wir in die irdischen Lebenszusammenhänge eingreifen: Gynäkologie und Embryologie, Pharmazie und Genetik sind nur einige Exerzierfelder dieses Fortschritts und der mit ihm notwendig verbundenen Rationalität des Lenkens und Verfügens. Die immensen Aufwendungen zur Sanierung ökologischer Schäden, die wir heute schon zu erbringen haben, lassen uns fürchten, daß der durch Embryologie, Pharmazie und Genetik geförderte Gebrauch und Verbrauch von Leben uns bald zu noch aufwendigeren Sanierungs- und Schutzmaßnahmen veranlassen wird. Aber darin und damit würden wir dem Ablauf der Krise, der wir unterliegen, nur eine noch schnellere Gangart verleihen.

Es fällt uns heute schwerer denn je, mit Teilhard de Chardin die Hoffnung auf eine Vollendung der Evolution im Menschheitsprozeß zu teilen. Dennoch ist es für uns unverzichtbar, mit Teilhard de Chardin — und allen, die an diesem Nachdenken teilnehmen wollen — an dem Gedanken einer dem Menschen zugesagten Vollendung festzuhalten. Aber was ist damit gemeint? Und: Was ist damit geholfen?

2. Die christlichen Kirchen haben sich bis heute nicht vom Verdacht der Fortschrittsfeindlichkeit befreien können. Der Zoologe Adolf Portmann hat darin immer ein berechtigtes Anliegen gesehen: die Warnung vor der Gotteslästerung in Gestalt einer vom Menschen angemessenen totalen Machbarkeit. Was den Kirchen in früheren Jahrzehnten den Vorwurf der restaurativen Rückschrittlichkeit einbrachte, eröffnet heute — im Zeitalter ökologischer Notstände — die Kooperation mit durchaus kirchenfernen Kräften und Gruppen, die den „Lebensschutz“ auf ihre Fahnen geschrieben haben. Dazu gehören nicht nur die vielgeschmähten Bürgerinitiativen, sondern ebenso auch kritische Wissenschaftler, Gewerkschaftler, politische Denker von rechts und links, alle jene, die heute von der Alternative sprechen, ohne daß schon hinreichend klar wäre, was damit gemeint ist und wie

sie zu gewährleisten sei. Alle, die an diesem Aufbruch beteiligt sind, bringen die Fixierungen ihrer eigenen Vergangenheit mit und müssen diese heute kontrollieren und modifizieren lernen.

Ohne Zweifel ist die fortschrittsfeindliche Einstellung von Theologie und Kirche seit Jahrzehnten — antitypisch — durch Zwänge des mechanistischen Weltbildes der Naturwissenschaften mitbedingt, das — trotz der erkenntnistheoretischen Umbrüche in der Atomphysik und der modernen Biologie — seine prägende Kraft bis heute bewahrt hat und aufgrund der ausufernden biotechnischen Praxis noch gefährlich steigern konnte. Ohne Zweifel ist die Lebensschutzbewegung — ob sie als „Anti-Atomkraftwerk-Bewegung“ oder als „Rettet-die-Vogelwelt-Aktion“ auftritt — von antiindustriellen und antisozialen Affekten mitbestimmt, die romantisierende Zukunftsflucht provozieren. Das alles müssen diejenigen, die heute eine neue unerwartete Koalition der Fortschrittskritiker bilden, selbstkritisch und radikal überprüfen. Die Stunde der Krise droht alte überholte voraufklärerische Widerstandsklischees zu reaktivieren. Aber was besagt das schon angesichts der Planungszwänge und der damit verbundenen Destruktionstendenzen, die uns heute unwiederbringlich deformieren!?

Wir stehen heute angesichts der skizzierten Polarisierungen unter dem Eindruck, daß die Grundkomponenten der menschlichen Verantwortungsfähigkeit auseinanderzufallen drohen. Jene Komponenten, die Karl Rahner das Evolutive und das Nichtevolutive, das Planbare und das Unverfügbare, den progressus terrenus und die eschatologische Gabe, den Fortschritt und das Reich Gottes genannt hat. Und Rahner hat aus der dialogischen Konkurrenz dieser beiden Zukunftsperspektiven heraus davor gewarnt, das technisch Machbare und evolutiv Steuerbare mit der wirklichen Zukunft gleichzusetzen und zu verwechseln. Von Tag zu Tag sehen wir mehr und genauer, was bei dieser Verwechslung, die in Ost und West, in Nord und Süd gleichermaßen im Schwange ist, herauskommt. Aber wir sehen auf der anderen Seite auch, daß die Irrationalismen des Protestes, die nichts anderes als ein Surrogat jener unverfügbaren Zukunft sind, ebenfalls gefährlich wachsen.

3. Um zur Verdeutlichung noch einmal auf jene Wissenschaften zu verweisen, die für die Zukunft eine gewaltige Steigerung der biotechnischen Manipulationsmöglichkeiten erwarten lassen: Embryologie, Pharmazie, Genetik, Biologie und Medizin insgesamt. Mit Hilfe der auf diesen und anderen Gebieten gewonnen Erkenntnisse verlängern wir das menschliche Leben bis an seine „äußersten Grenzen“, bis dorthin, wo früher relativ ein-

deutige Grenzen des Sterbens oder des Nichtgeborenwerdens gegeben waren. Aber dabei bleibt es nicht. Alles das, was wir durch diese grandiose Ausweitung der äußeren Grenzen gewinnen, wirft auch „Rendite“ für die operative, medikamentöse und technische Beeinflussung des menschlichen Lebens innerhalb dieser Grenzen ab. Die unser Leben garantierenden und bestimmenden Zivilisationskrücken werden immer zahlreicher, immer komplexer, immer unverzichtbarer, immer folgenreicher, immer teurer, für wenige auch immer gewinnträchtiger und für die vielen anderen zum Anlaß zunehmender Abhängigkeiten und Zwänge. Daraus ergeben sich auch die Umstiegszwänge, die uns veranlassen, auf das jeweils Neue einzugehen, ohne daß eine hinreichende und rechtzeitige Prüfung der in Kauf zu nehmenden Risiken und Deformationen möglich wäre, handle es sich um Medikamente, Drogen oder Biozide. Die Planenden und die Verplanten stellen eine eingeschworene Schicksalsgemeinschaft der Müssenden dar, die unter dem Druck stehen, ihr Leben selbst in die Hand nehmen (= zu manipulieren) und die Zukunft ihres Lebens und ihrer Lebenswelt selbst machen zu müssen.

Wir sind eine Schicksalsgemeinschaft der Lebenmüssenden, die nicht mehr die Freiheit hat, das Leben in den wechselnden Krisen des Werdens und Vergehens als Gabe und unerwartete Existenzermöglichung zu empfangen. Wir sind eine Schicksalsgemeinschaft der Lebenmüssenden, die nicht mehr die Freiheit hat, das Leben in der Solidargemeinschaft von Mitwelt und Nachwelt zu gestalten und weiterzugeben. Wir sind eine Schicksalsgemeinschaft der Lebenmüssenden, die nicht mehr sterben können und ihre Lebensansprüche auf Kosten des Mitlebens zu verewigen trachten.

Wie soll in dieser Welt der tödlichen Lebenszwänge, die selbst über die Bedürfnisse der Kinder und Enkel hinwegplant — von der nichtmenschlichen Natur nicht zu reden —, das Vertrauen in die unverfügbare absolute Zukunft des lebensschaffenden und heilenden Gottes noch wachsen können und Wirkung zeigen?! Wie soll sich und kann sich in dem immer dichter werdenden Netz der Machbarkeiten und Festlegungen die Hoffnung auf das unverfügbare Kommen einer lebensgarantierenden Zukunft wachhalten, ohne sich wie ein Fisch im Netz zu Tode zu zappeln? Kann die durch die Jahrmillionen fortschreitende Ankunft des Lebens durch das „Material der machbaren Zukunft“ noch weiter vermittelt werden? Die Grundkomponenten der menschlichen Verantwortungsfähigkeit — Erwartung und Planung — sind heute, das sollte dieser Exkurs zeigen, einer gefährlichen Verzerrung zugunsten einer grenzenlosen Planungs- und Verantwortungseuphorie unterworfen.

4. Gewiß hat Hermann Lübbe recht, wenn er die neuzeitliche Wissenschaft nach der Aufklärung von den ideologischen und weltanschaulichen Fesseln vergangener Jahrhunderte befreit und der „uneingeschränkten Beurteilung unter dem Gesichtspunkt der praktischen Relevanz“ ausgesetzt sieht. Aber in dieser scheinbar pragmatischen Orientierung alles Erkennens und Tuns auf „praktische Relevanz“ und nur auf praktische Relevanz liegt das Fundament des Machbarkeitszwanges, von dem wir sprachen. Auf diesem Tableau einer expertengläubigen, verwissenschaftlichten Welt lösen sich die Verheißungen der Aufklärung und der mit ihr verbundenen Säkularisierung und der mit dieser Hand in Hand gehenden Ismen — Materialismen, Mechanismen, Darwinismen — in unerwartet pragmatischer und unideologischer Form ein. Aber der Mensch der Neuzeit, der nun für die Gestaltung seiner Evolution und Geschichte eintreten muß und in der Perspektive seines Machens der Zukunft nur noch als einer von ihm zu gestaltenden und festzulegenden begegnet, sie gewissermaßen selbst produzieren muß, muß dafür einen so hohen Preis der Belastung und der Gefährdung zahlen, daß unter der Chiffre der Krise und der Grenze und der Überlebensfrage die verdrängte Transzendenz der Zukunft in die Immanenz der fehlläufigen Planungen fühlbar und erlebbar hineinschlägt.

Man darf von diesen Zusammenhängen nicht zu blauäugig und zu isoliert sprechen: Freie Wissenschaft in Gestalt der Grundlagenforschung instrumentiert sich mit Mitteln der Technik, zu denen sie die Grundlagen geliefert hat und die ihrerseits durch die Produktionsinteressen der Wirtschaft und der politischen Entscheidungsträger bedingt sind, die wiederum die Wissenschaft beeinflussen. Hat der Molekularbiologe Erwin Chargaff, der Großes in der Grundlagenforschung geleistet hat, unrecht, wenn er die moderne Biologie in der differenzierten Vielfalt ihrer Disziplinen — von der Embryologie bis zur Genetik der Mikroorganismen — als „Erzeugnis des Konsumptions- und Produktionskapitalismus“ in Ost und West bezeichnet?! Nachdem das Heraufkommen von Technik und Naturwissenschaft den Grund für die allseitige und allfällige Praxis der neuzeitlichen Kultur des Machens gelegt hat, hat dieser Geist der Machbarkeit nun seine Urheber am Schlafittchen und zwingt sie zur potenzierten Fortsetzung ihres Tuns.

Wenn die verdrängte Transzendenz der Zukunft sich heute in der Vielfalt irläufiger und lebensbedrohender Planungen meldet, so dürfen alle diejenigen, die sich zum Sprecher dieser Gefährdungen machen, auch als wissend-unwissende Anwälte jener verdrängten Transzendenz gelten. Auf der Wirklichkeitsflucht befindliche Jugendliche, hartnäckig protestierende

Bürgerinitiativen, immer weiter um sich greifende religiöse Erneuerungsbe-
wegungen, Alternativgruppen für Technik, Kultur und Erziehung, — sie
alle künden im Kontext der Krise von der unverdrängbaren und unverzicht-
baren Nähe der Transzendenz, die dem Leben in seiner Todesverfallenheit
Hoffnung gibt.

Das Seufzen der Kreatur unter den Zwängen der technischen Zivilisa-
tion, die Deformierung des Lebens unter der Perspektive der einlinigen
vorausberechenbaren physikalischen Zeit, die Objektivierung des Lebens
zum Zwecke der überzogenen Prolongierung menschlichen Lebenskon-
sums, die Zernutzung des Lebens unter dem Prinzip des Kapitalismus in
Ost und West — das sind Dimensionen der Krise, die heute auch für den
Uneinsichtigen sichtbar werden, die von den Außenseitern jedoch schon
lange als Menetekel an die Wand geschrieben wurden.

5. Wilhelm Reich sprach von dem „Haß der gepanzerten Menschen ge-
gen alles Lebendige“ und sah im „Christusmord“ ein unverwischbares Zei-
chen des Protestes gegen die Drangsalierung des Lebens durch den Men-
schen: „Christus ist das Leben, das durch die Hände eines pervertierten Le-
bens seit vielen Jahrtausenden immer wieder unschuldig sterben muß“ . . .
„Wir wollen die Manifestation dieses Hasses gegen das Lebendige unter
dem Begriff Christusmord zusammenfassen. Jesus Christus ist dem Haß
auf das Lebendige, der seine Zeitgenossen erfüllte, zum Opfer gefallen.
Sein tragisches Schicksal sollte uns eine Lehre dafür sein, womit künftige
Generationen zu rechnen haben, wenn sie die Gesetze des Lebens wieder
einführen“ . . . „Christus ist auch das Baby, das in seinem Bettchen festge-
bunden ist, das mit schädlichen Medikamenten vollgestopft wird, bis es
bricht, das nicht weiß, warum alles so schrecklich schmerzhaft ist und sich
langsam in ein Dasein eines lebenden Todes hineinergibt . . . bis es selbst
langsam zu einem Christusmörder heranwächst.“

Ganz anders, und doch in die gleiche Richtung weisend, der Schweizer
Soziologe und Marxist Jean Ziegler: In seiner Soziologie des Leben-Tod-
Bezuges (Die Lebenden und der Tod) ruft er dazu auf, die für das Leben
existentielle Notwendigkeit des Todes nicht zu verschleiern, sondern als
Grundlage für ein Leben in Freiheit, und d. h. als Grundlage der Hoffnung,
zu nehmen. Im Heraufkommen der durch den technisch-industriellen Fort-
schrittsprozeß vermittelten „kapitalistischen Warengesellschaft“ sieht Zieg-
ler eine prinzipielle Störung der menschlichen Zivilisation: „Indem die ka-
pitalistische Warengesellschaft das thanatische Ereignis in Schweigen hüllt,
dem Menschen die Wahl seines Sterbeaugenblicks nimmt, seine Agonie
verschleiert und ihm seinen Status als Sterbender verweigert, zerstört das

kapitalistische System den Menschen in seinem Wesen. Es beraubt ihn der rückbezogenen Erfahrung von der wichtigsten Phase seines Lebens und hindert ihn daran, seinerseits seine Existenz zu ermessen. Mehr noch: Indem es den Tod seiner existentiellen Bedeutung, die er mitbringt, entleert, entzieht das kapitalistische System der menschlichen Existenz ihre Freiheit, ihre eschatologische Bedeutung, und damit die Qualität ihres Schicksals.“

Diese beiden Belege für eine vielerorts im Aufbruch befindliche säkulare Prophetie, die dem Leben das Leben, aber darum auch die Respektierung seiner sterblichen Endlichkeit wünschen muß, mögen genügen. Es ist nicht übertrieben zu sagen, daß die Konturen der Lebensbedrohung und Zerstörung, die heute überall erfahrbar werden, auch das Angebot des Lebens enthalten. Denn nur dort, wo der Tod vom Bewußtsein des Menschen geschmeckt wird — sei es in leidenschaftlicher Abwehr aller unnötigen Belastungen und Gefährdungen, sei es in wissender Ergebung in das Unumgängliche, daß Leben auch sterben muß —, vermittelt sich die Fülle der unverfügbaren transzendenten Zukunft hinein in die Vielschrittigkeit der geschichtlichen Zeit.

6. In diesem Zusammenhang hat die christliche Verantwortung sich neuen (und sicher auch alten) Aufgaben zu stellen und sich neuen Partnern zu öffnen. Wir stehen heute vor der Erfahrung, daß im Kontext der analysierten Krise die Schöpfungszeugnisse des Alten und Neuen Testaments auf unerwartet aktuelle Weise zu sprechen beginnen: in einer Weise, die wir nur zu lange vergessen, verdrängt und in Metaphysik und Ontologie betoniert hatten. Jenes Schöpfungsbekenntnis aus Röm 4, 17: „Gott ist der, der die Toten lebendig macht und das, was nicht ist, ins Dasein ruft“ läßt es am radikalsten erkennen, daß Anrufungen Gottes als des lebenspendenden Schöpfers unabdingbar verbunden sind mit der sterblichen Schwachheit des Menschen, mit der Erfahrung der Nichtigkeit, mit der verzweiflungsvollen Einsicht in die geschöpfliche Ohnmacht dessen, der sich dann doch — Psalm 8 — hineingerufen und hineingeordnet findet in die Dynamik des universalen Schöpfungswerkes und Schöpfungswerdens. So geht es durch alle Schöpfungsbekenntnisse hindurch bis hinein in das erste Kapitel der Bibel, das jenes grandiose Sechstageswerk unter dem Eindruck der gebannten Chaosgewalt des Urmeeres schildert, die immer noch hereinbrechen und den Menschen und die ganze Geschöpfungswelt ihrer Sterblichkeit überführen kann.

Die Erfahrung einer unvergänglichen Hoffnung in der Vergänglichkeit der eigenen Existenz dann aber auch — und hier am radikalsten — im Todeschrei am Kreuz, dessen lebenskundende Verheißung aber nur dann ver-

standen und vermittelt und verkörpert werden kann, wenn man das Kreuz dieser einmal eingestandenen Sterblichkeit als die dem Menschen zukommende Bestimmung trägt. Warum sonst sagen wir: Gelobt sei Jesus Christus, wenn wir zum Kreuz sehen?

Wenn man sein Leben nicht wie einen Raub festhalten und vermehren muß, sondern wenn man teilen und lassen kann, und dies in einer Welt, die in ihrer Todesflucht und Lebensucht Zerstörung und Unmenschlichkeit auf Unmenschlichkeit häuft, wenn man sich dann von diesen todesträchtigen Planungs- und Sicherungszwängen befreit und befreien läßt, dann wird der Zwang des Lebenmüssens durchbrochen, dann gelangen das Planbare und das Unverfügbare zueinander, dann dient das Planen dem Leben, dann wird das Material der machbaren Zukunft zur Matrix und Werdevoraussetzung des alle Erwartungen übersteigenden Reiches Gottes, dann stehen die Kirchen mitten in der Krise der technischen Zivilisation vor „gewandelten Perspektiven christlicher Weltverantwortung“. Dann allerdings hat man sich für ein sehr konkretes Programm entschlossen.

7. Dann kann man nicht mehr das ewige Leben und das irdische Leben, die christliche Hoffnung und die Hoffnung auf politische, wirtschaftliche und soziale Befreiung einander verbindungslos gegenüberstellen. Sieht man die Erfahrung des ewigen Lebens durch das vom Menschen zu tragende Bewußtsein seiner Sterblichkeit vermittelt und sieht man jenen unableitbaren Trost des unvergänglichen Gehaltenseins gleichzeitig als Voraussetzung für das Ertragenkönnen des Todes, ohne daß dieses Geheimnis des Glaubens in die Dialektik eines sich schließlich selbst vollendenden Prozesses umgedeutet werden könnte, so obliegt denen, die da glauben, eine unerhörte Sorgfaltspflicht für das Leben, eine Sorgfaltspflicht, die unbeirrbar und unbestechlich und unverzagt und heiter gegen die uneingestandenen Todesinteressen und Todessüchte dieser Zeit durchgehalten werden muß. Dann kann man nicht mehr um kurzfristiger sozialer und wirtschaftlicher Erfolge im eigenen Lager willen großtechnische und großindustrielle Entwicklungen gutheißen, die andernorts Ausbeutung und Unterprivilegierung und insgesamt Belastung und Zerstörung der Lebenswelt bedeuten. Dann kann man nicht mehr die friedliche Nutzung der Kernenergie mit dem üblichen „Ja und Aber“ gutheißen, ohne die mit diesem großindustriellen System verbundenen ökologischen, medizinischen und gesellschaftlichen Folgen voll in die Waagschale einer lebensgerechten Prüfung zu werfen. Dann kann man nicht mehr den individuellen Schutz werdenden Lebens hochhalten und gleichzeitig die Prävention zugunsten lebensorientierter Techniken vernachlässigen und schleifen lassen. Dann kann man auch „Nein“ sagen und

ein Moratorium für den Ausbau der Atomenergienutzung (und nicht nur für diesen) fordern, ohne in prinzipielle Fortschrittsfeindlichkeit zu verfallen. Es muß von den Kirchen zumindest festgehalten werden, daß es schwerwiegende Gründe gibt, die gegen den Ausbau der Kernenergienutzung sprechen — gerade dann, wenn er sich weltweit und überall vollzieht und bereits die gefährlichen Zwänge der Plutoniumwirtschaft erkennen läßt.

8. In einer Zeit, in der sich das öffentliche Bewußtsein der Bürger zunehmend mehr an den ökologischen Risiken technischer Superstrukturen und einer expandierenden Wirtschaft reibt, ergibt sich die Notwendigkeit für eine öffentlich-partizipativ gehandhabte Kontrolle des industriewirtschaftlichen Fortschritts. In dieser Situation können die Kirchen durch ihre Vermittlung neue gesellschaftliche Entwicklungsspielräume erschließen helfen, innerhalb derer die ökologische Befürchtung der Bürger und die planmäßig induzierte Auseinandersetzung zwischen den Experten zum öffentlichen Mittel der Kontrolle werden. Die katholischen und evangelischen Bischöfe von Baden-Württemberg taten gut daran, als sie in einer gemeinsamen Erklärung (am 15. Februar 1977) zum geplanten Kernkraftwerk Wyhl auf die nach wie vor ungeklärten Risiken hinwiesen: „Ohne Zweifel ist die überwiegende Mehrheit derer, die den Bau von Kernkraftwerken ablehnen, bestimmt durch die Sorge, daß unsere Umwelt in nicht wieder gutzumachender Weise gefährdet und menschliches Erbgut unwiderruflich geschädigt wird. Wir teilen diese Sorge. Der Mensch ist Gott verantwortlich für das, was er aus dieser Welt macht . . . Ob die Kernenergie diese Folge nach sich zieht, ist eine Frage, die, so sehr sie uns bedrängt, von den Kirchenleitungen nicht verbindlich beantwortet werden kann. Wohl aber stellen wir fest, daß die hierüber vorliegenden Fachgutachten nicht übereinstimmen . . . Die Frage der Kernenergie muß in einem größeren Zusammenhang gesehen werden. Die Menschheit befindet sich in einer entscheidenden Stunde ihrer Geschichte. Was immer wir tun, wir stellen damit eine Weiche, auch für andere. Wenn wir einer lebenswerten, menschenwürdigen Zukunft entgegengehen wollen, müssen wir einen neuen Stil des Umgangs gewinnen. Gefordert ist mehr Information, mehr Selbstkritik, mehr Achtung vor dem Andersdenkenden, mehr Eigeninitiative, mehr Sinn für das Gemeinwohl, mehr Rücksicht auf die kommenden Generationen. Zugleich geht es um das Hegen und Pflegen der dem Menschen anvertrauten Schöpfung. Unser Herr Jesus Christus hat uns dazu befreit und verpflichtet.“

In dem Aufruf der baden-württembergischen Bischöfe zeigen sich „gewandelte Perspektiven einer christlichen Weltverantwortung“ und damit

verbunden neue Dialogpartner für eine ökonomisch, ökologisch und sozial aufgeschlossene Seelsorge. Es handelt sich um eine Seelsorge, die gerade auch am Rande der Kirchen und Religionsgemeinschaften geschieht, um eine Seelsorge, die ihre eigenen Ratlosigkeiten nicht verschweigt, eine Seelsorge, die die Betroffenheit des Lebens zum Partner hat.

9. Ich möchte abschließend verschiedene Felder dieser lebensorientierten Seelsorge umreißen.

a) Es geht, das dürfte deutlich geworden sein, nicht um eine Neuauflage der klassischen Technik- und Wissenschaftsfeindlichkeit der Kirchen, so gewiß auch darin ein seinerzeit berechtigtes „Memento“ zum Ausdruck kam, sondern um lebensorientierte Technikkritik. Es geht um neue Maßstäbe für eine lebensorientierte Technikkontrolle, die nicht mehr so reaktiv, so verspätet, so technizistisch wie bisher sein darf. Lebensorientierte Technikkontrolle muß präventiv in den Planungsprozeß neuer technologischer Systeme integriert werden. Der Bundesminister für Forschung und Technologie, Volker Hauff, bemerkt zu dem von ihm geförderten „Gentechnologengesetz“, das flexible Kontrollrichtlinien für das labortechnische Manipulieren von Erbsubstanz enthält: „Wissenschaft kann nie losgelöst aus ihrer Verantwortung für die Menschen in der Gesellschaft betrieben werden . . . Wo Leben, Gesundheit und Freiheit von Menschen gefährdet werden, muß eine behutsame und verantwortliche Abwägung der unterschiedlichen Risiken stattfinden.“ Und der Medizinhistoriker Schipperges hat auf der diesjährigen Tagung der Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe auf das Eingebundensein der Heiltechnik in die Komplexität des Lebens verwiesen: „Wir sind weder autonom noch autark. Wir sind mit anderen und für andere da, geschaffen und berufen zu einem Wirken an und mit einer Welt des Lebendigen.“ An dieser Stelle muß auch von den gewandelten Beziehungen unter den Religionen die Rede sein.

b) Es ist eine unbestrittene Tatsache, daß sich die Religionen, beeindruckt durch die Krise des neuzeitlichen Fortschritts, den Problemen der Menschenrechte, des bedrohten Weltfriedens und der gefährdeten irdischen Natur gemeinsam zu stellen begonnen haben. Die Weltfriedenskonferenz der Religionen kann als ein Beispiel gelten. Not lehrt beten, gemeinsam beten und handeln und läßt über die Gegensätze von gestern hinwegsehen. Aber, so muß gleich nachdrücklich unterstrichen werden, das ist noch keine neue Qualität interreligiöser Verständigung. Wir machen gerade in der ökumenischen Bewegung, im ÖRK, die Erfahrung, daß dort, wo politisch und konkret gehandelt werden muß, die Lehrunterschiede von früher wieder da sind, sofern sie nicht behoben werden konnten. Nein, die Krise der andern

schenkt uns nicht die Einheit! Die Einheit in der Vielheit; die Einheit der Hoffnung in der Vielfalt ihrer Begründungen erfahren wir erst dann, wenn wir uns die Krise der irdischen Lebenswelt zu unserer Krise werden lassen, wenn wir das Kreuz dieser Zeit, lebensgefährliche Todesflucht, als unser Kreuz tragen. Die Krise der Gegenwart ist der Art, daß niemand unangefochten ist. Hier beginnt die Gemeinsamkeit. Alles steht zur Disposition: Mehrheitsansprüche, bisherige Formen der Solidarität, politische Einstellungen und auch religiöse Gewißheiten. Friedrich Schleiermacher konnte auf die Frage, was Religion sei, antworten: Sage mir „Deine“, ich sage Dir „meine“. Wir beginnen heute, den wahren Charakter dieses Dialogs zu entdecken. In der Betroffenheit durch das Kreuz dieser Zeit werden uns die Menschen anderer Religionen zu Gesprächs- und Lebenspartnern. Aber gerade die gemeinsame Betroffenheit ist es, die uns auch von unserem Grund der Hoffnung in der Zerrissenheit dieser Zeit künden läßt. Ehrlich im Leiden, bescheiden im Leben, offen füreinander und hoffnungsvoll im Tod — das ist es, was wir einander schulden und was uns auf dem Weg der Wahrheit hält. Der japanische Buddhist Katsumi Takizawa, der durch die Begegnung mit Karl Barth zum Christentum gekommen ist, sagt es ganz klar: „Die Furcht vor dem Tod wie auch ein heute immer häufiger begegnendes Verlangen nach dem eigenen oder eines anderen Menschen Tod kommt nur daher, daß wir unfähig geworden sind, jenem harten Faktum täglich zu begegnen, daß wir eigentlich ja nichts mehr sind als ein ‚Erdenkloß‘.“

Oder um es affirmativ mit Schipperges noch einmal zu sagen: „Wir sind weder autonom noch autark. Wir sind mit anderen und für andere da, geschaffen und berufen zu einem Wirken an und mit einer Welt des Lebendigen.“

Das sollte das Credo derer sein, die sich im Kreuz zur Erfahrung des Lebens haben befreien lassen. Aber diese Verpflichtung will durchgehalten sein unter den Zwängen der technischen Zivilisation, unter den Zwängen einer Medizin, die, wie Alexander Mitscherlich kürzlich sagen konnte, den Patienten zum totalen Objekt und zur Sache macht, in einer Welt großtechnischer und großindustrieller Ausbeutung des Lebens, in einer Welt der vielfachen Abhängigkeiten der Lebenswissenschaften vom industriewirtschaftlichen Progreß.

Daraus ergibt sich:

c) Lebensorientierte Technikkontrolle darf nicht apolitisch wahrgenommen werden. Lebensorientierte Technikkontrolle ist nicht schon mit einem Eid für Biologen und Ingenieure geleistet. Sie bedarf vielmehr der Solidargemeinschaft aller von der Zerstörung des Lebens Betroffenen und Sensibi-

lisierten: der unsicher gewordenen Wissenschaftler, der Bürgerinitiativen, der Krankgemachten, der Hungernden, der Unterprivilegierten und in, mit und unter diesen auch der Christen und aller religiösen Menschen. Lebensorientierte Technikkontrolle ist Produktionskontrolle auf nationaler und auf internationaler Basis und vollzieht sich als solche quer zu allen politischen Grenzen und ideologischen Blöcken. Lebensorientierte Technikkontrolle ist der langsame, mühselige und schmerzhafteste Weg zu einem alternativen politischen Bewußtsein, zu einem Bewußtsein, das in der Vielfalt geteilter Lebensbedürfnisse die Chance zu einem ausgeglichenen, endlichen, gerechten und freien Leben im Haus der Welt erblickt.

Christen und Nichtchristen haben sich im vorigen Jahr an der Gründung eines unabhängigen Bürgerinstitutes für angewandte Ökologie beteiligt. In der Gründungserklärung heißt es: „Als Träger der technischen Zivilisation sind wir im Begriff, die Lebensgrundlagen der gesamten Gattung zu zerstören. Wir verkennen nicht, daß die Industrialisierung bisher zu den Bedingungen eines menschlichen Lebens beigetragen hat. Wir verstehen deshalb die Sorge vieler Arbeitnehmer, ihren sozialen und ökonomischen Status zu verlieren. Unsere Gesellschaft steht aber zunehmend vor der Schwierigkeit, mit den herkömmlichen Mitteln soziale Sicherheit und gerechte Lebenschancen für alle gewährleisten zu können. Selbst eine Steigerung des weltweiten Raubbaus an der Natur vermag die bereits sichtbar gewordene ökonomische Krise nicht abzuwenden. Die Krise ist nicht nur vorübergehend, sondern in der Struktur der Industriegesellschaften begründet . . . Wir können nur hoffen, wenn wir selbst handeln. Aufgerufen ist jeder einzelne, gemeinsam mitzuwirken an einer menschenwürdigen Zukunft. . . . Der Kampf für eine menschenwürdige Zukunft und lebensschonende Zivilisation erfordert jedoch mehr als nur die Abwehr drohender Schäden. Er verlangt von uns eine positive Antwort auf die Frage, wie wir leben wollen. Wir wissen: Die Forschung von heute entscheidet mit über die künftigen Lebensbedingungen. Wir dürfen sie nicht länger nur Staat und Industrie überlassen. Wir wollen deshalb selbst Alternativen für die Zukunft entwerfen und die Bedingungen ihrer Verwirklichung erforschen. Diese Arbeit muß die Fachgrenzen traditioneller Wissenschaft überschreiten und stets den technischen und sozialen Entwurf und den ökologischen Rahmen als Einheit sehen.“¹

d) Die Freiheit der Wissenschaft fällt der Wissenschaft nicht dadurch als reife Frucht in den Schoß, daß man sie sich mittelmäßig und institutionell

¹ Institut für angewandte Ökologie e. V. Freiburg, Schönauer Straße 3.
Dort ist weiteres Informationsmaterial erhältlich.

durch die politischen und wirtschaftlichen Entscheidungsträger garantieren läßt. So wird die Wissenschaft zur Hure des Fortschritts, wie Noel Baker sagt, denn sie hinterfragt nicht mehr die Voraussetzungen und Folgen ihres Tuns und Erkennens, sie verharret in der lebensfeindlichen Zeitlosigkeit der von ihr mit so großem Erfolg betriebenen Präparierung = Objektivierung der Natur zum Zwecke der Ausbeutung und Vernutzung. Sie versteht den Vollzug ihres Erkennens — und das ist für die Lebenswissenschaften besonders verhängnisvoll — nicht mehr als ein Darinnenstehen im Gang der durch ständiges Vergehen ermöglichten Geschichte des Lebens. So bleibt der durch das Descart'sche cogito ausgelöste Zwang des Objektivierens weiterhin wirksam, ohne daß die durch das Sterbenmüssen des erkennenden Subjektes ermöglichte Freiheit zu leben methodisch und praktisch in Anspruch genommen würde. Das macht das Dilemma der immer exakter und immer monistischer und immer manipulativer werdenden Lebenswissenschaften und der durch sie bedingten Kultur aus.

Wie sagt der Psalmist: Herr lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden. Das ist es, was Wissenschaftler und Theologen miteinander zu verhandeln hätten, wenn sie einander bei großen Weltkonferenzen begegnen.

Das ökumenische Engagement der Anglikanischen Gemeinschaft

Zur Lambethkonferenz 1978

VON GÜNTHER GASSMANN

In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts begannen mehrere große Kirchenfamilien damit, Strukturen der Beratung, wechselseitigen Stärkung und der Selbstdarstellung für ihre inzwischen weltweit gewordenen Gemeinschaften zu entwickeln. Als im September 1867 76 Bischöfe der anglikanischen Kirchen im Londoner Lambeth-Palast auf Einladung des dort residierenden Erzbischofs von Canterbury erstmalig zusammenkamen, hatte die anglikanische Kirchenfamilie das ihrer Struktur gemäße Instrument der Beratung und moralischen Autorität gefunden. Seitdem hat sich an der Struktur der Lambethkonferenzen nicht viel geändert. Sie bleiben Konferenzen aller anglikanischen Bischöfe. Seit 1968 werden auch einige